

Karte: Bettina Kubanek

VOM ANTI-KRIEGS-MUSEUM ZUM KURT-SCHUMACHER-HAUS

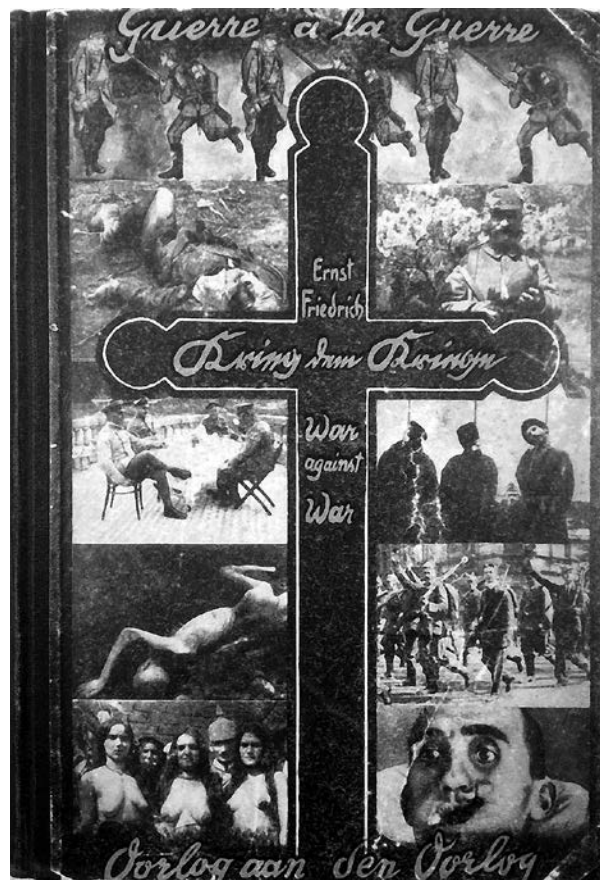
Ein historischer Rundgang zu Gedenktafeln, Stolpersteinen und anderen Erinnerungszeichen an die Zeit des Nationalsozialismus

Startpunkt ist die Brüsseler Straße 21. In der Nähe befindet sich die Haltestelle U Seestraße. Von dort die Müllerstraße in südöstlicher Richtung, nächste Kreuzung rechts beginnt die Brüsseler Straße, drei Querstraßen weiter auf der rechten Seite liegt das Anti-Kriegs-Museum.

1 Seit 1984 erinnert hier das Anti-Kriegs-Museum an den Pazifisten ERNST FRIEDRICH, gegründet von seinem Enkel Tommy Spree. Geboren am 25. Februar 1894 in Breslau (heute Wrocław), begann Friedrich eine Buchdruckerlehre und ließ sich zum Schauspieler ausbilden. Von Beginn an engagierte er sich politisch in der Arbeiterjugend.

Heute gilt Ernst Friedrich als Anarchosyndikalist und Pazifist. Eingezogen zum Ersten Weltkrieg, verweigerte er den Kriegsdienst und beteiligte sich an Sabotageakten in Rüstungsbetrieben. Er wurde verhaftet. Der Erste Weltkrieg prägte ihn nachhaltig: In den 1920er-Jahren entstand das Buch „Krieg dem Kriege“, in dem er dessen Grausamkeiten zeigte, und er gründete das erste Anti-Kriegs-Museum. In der Parochialstraße gelegen, entwickelte es sich zu einem friedenspolitischen Treffpunkt.

1933 verwüstete die SA Friedrichs Museum, und er selbst saß bis Ende 1933 in „Schutzhaft“. Nach seiner Entlassung flüchtete Friedrich mit seiner Familie nach Belgien, wo er ein neues Anti-Kriegs-Museum errichtete. Nach Kriegsbeginn floh er vor der deutschen Besatzung nach Frankreich, wo er sich dem Widerstand anschloss. Nach der Befreiung wurde er französischer Staatsbürger und baute eine Begegnungsstätte für Frieden und Völkerverständigung auf. Friedrich starb am 2. Mai 1967 in Le Perreux-sur-Marne.



Ernst Friedrich, *Krieg dem Kriege*, Verlag Freie Jugend, Berlin, Cover der Ausgabe von 1924

Vis-a-vis in der Lütticher Straße teilt ein Grünstreifen die Straße, der Weg heißt Ernst-Friedrich-Promenade. Die Bezeichnung ist in Karten erwähnt, das Schild entspricht dem Design für Grünflächenbezeichnungen. Seit 2005 steht am Anfang des Weges die Metallskulptur „Das Gewehr zerbrechen“ des Künstlers Angelo Monitillo. Der Titel greift das Symbol der internationalen Friedensbewegung auf.

- Der Weg führt auf der Ernst-Friedrich-Promenade entlang bis zur Ostender Straße. Wenn man in diese links einbiegt, stehen auf der rechten Straßenseite Altbauten der „Beuth Hochschule für Technik Berlin“. Der Name der erst seit 2009 so benannten Hochschule wurde 2018 zum Streitpunkt, weil Peter Beuth (1781–1853) Antisemitismus vorgeworfen wurde.
- Nach einem Symposium und Interventionen des ASTA

zum Thema entschied die Akademische Versammlung, den Namen abzulegen. Ab 1. Oktober 2021 soll die Institution den Namen „Berliner Hochschule für Technik“ tragen. Das Wegeleitsystem über den Campus, der den Brüsseler Kiez entscheidend prägt, trägt noch den alten Namen, zudem verweist es auf einzelne Gebäude: die Beuth-Halle, das Beuth-Haus. Am Zeppelinplatz entlang, quer über die Genter Straße, befinden sich auf der linken Seite in der Ostender Straße seit Dezember 2007 vor den Hausnummern 2a und 2 fünf Stolpersteine für Menschen mit dem Nachnamen Schwarz.

2 Vor dem Eingang 2a liegen Stolpersteine für LEEW und TANA SCHWARZ. Über das Ehepaar gibt es bislang kaum Informationen. Leew Schwarz wurde am 20. Dezember 1878 in Schrimm (heute Śrem) in Schlesien geboren, Tana Schwarz am 10. März 1876 in Zülz (heute Biała) in Schlesien. Er musste Zwangsarbeit in der Deutschen Gummiwarenfabrik Weißensee leisten. Zuletzt wohnten sie in der Ostender Straße 2 bei Emil Schwarz zur Untermiete.

Vor dem nächsten Eingang liegen drei Stolpersteine für das Ehepaar EMIL und TONI Schwarz und ihre Tochter VERA. Emil Schwarz, geboren am 10. September 1883 in der Provinz Posen (heute Poznań), zog nach Berlin, arbeitete hier als kaufmännischer Angestellter und heiratete die in Lautenburg am 24. August 1892 geborene Toni Finkenstein. Sie hatten drei Kinder Hildegard, Vera (geboren am 31. Dezember 1917) und Günther. 1918 eröffnete Emil Schwarz sein Familienunternehmen für Wollwaren in der Reinickendorfer Straße 4, in dem das Ehepaar und die älteste Tochter Hildegard arbeiteten. Der Betrieb sicherte ein Leben in Wohlstand.

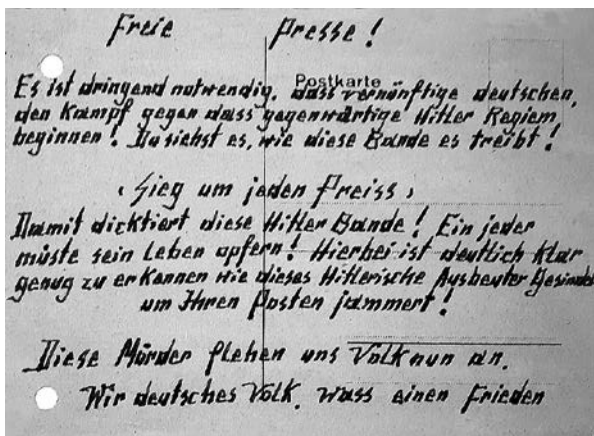
Aufgrund der antisemitischen Maßnahmen im Nationalsozialismus lief das Geschäft nicht mehr erfolgreich, Schwarz verkleinerte seine Firma. Gleichzeitig bezogen sie eine kleinere Wohnung in der Ostender Straße 2. 1938 mussten sie ihr Geschäft endgültig aufgeben. Zwei Kindern gelang die Flucht ins Exil über Shanghai. Die im Wedding wohnenden Angehörigen mussten

Zwangsarbeit leisten, die Eltern bei P. Schützler und die Tochter Vera bei Spindler. Am 28. März 1942 wurden die drei ins Ghetto Piaski deportiert, dort verlieren sich die Spuren.

Die Straße geradeaus bis zur Müllerstraße, dann rechts am Rathaus Wedding entlang. Das Backsteingebäude wurde 1928 bis 1930 von Friedrich Hellwig im Stil der Neuen Sachlichkeit als erster Verwaltungsbau im „alten Teil“ Groß-Berlins erbaut. Am Ende öffnet sich der Rathausplatz mit Rathaustrum, Café und Bibliothek. Es gab langjährige Bemühungen, den Platz nach Elise und Otto Hampel zu benennen. Das gelang nicht. Resultat war ein Kompromiss: die Umbenennung eines Teils der Limburger Straße zwischen Müllerstraße und Genter Straße, eines Fußgängerwegs, als Elise-und-Otto-Hampel-Weg. Außer der Gedenktafel am Weddinger Wohnort in der Amsterdamer Straße 10 befindet sich seit 2018 nun auf dem Rathausplatz eine Erinnerungsstele.

3 ELISE LEMME, geboren am 27. Oktober 1903 in Bismark, und OTTO HAMPEL, geboren am 21. Juni 1897 in Mühlbeck, heirateten 1937. Sie stammten aus einfachem Milieu und lebten während des Nationalsozialismus durchaus angepasst. Erst durch den Kriegstod von Elise Hampels Bruder zeigten sie sich betroffen und änderten radikal ihre Einstellung. Sie wurden zu Oppositionellen. Das Ehepaar schrieb etwa zweihundert handschriftliche Postkarten und Handzettel, in denen sie sich gegen das NS-Regime und den Krieg wandten. Im Arbeiterbezirk Wedding, in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld, verteilten sie diese von 1940 bis 1942 in Hauseingängen und -fluren, vereinzelt auch überbezirklich. Aufgrund einer Denunziation wurden sie am 27. September 1942 verhaftet, am 22. Januar 1943 zum Tode verurteilt. Gegenseitige Anschuldigungen und Gnadengesuche halfen nicht: Die Hinrichtung folgte am 8. April 1943 in Plötzensee. Das Ehepaar steht heute für einen individuellen, mutigen Widerstand.

Der „Fall“ blieb in Erinnerung. In Anlehnung an das Ehepaar Hampel schrieb Hans Fallada den Roman „Jeder



Eine der von dem Ehepaar Hampel verteilten Postkarten aus dem Bestand der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

stirbt für sich allein“, der 1947 veröffentlicht wurde. Es folgten Übersetzungen, mehrere Verfilmungen und Dramatisierungen des Stoffes. Erst 2009 erschien der Roman in englischer Sprache und wurde durch diese Rezeption wiederentdeckt.

Die Informationsstele der Künstlerin Ingeborg Lockemann „Wache auf“ wurde am 21. Juli 2018 der Öffentlichkeit übergeben. Die aus Verbundsicherheitsglas hergestellte Stele wurde bereits mehrfach beschmiert und beklebt, in der Nacht zum 29. April 2020 dann sogar vollständig zerstört. Vor Ort protestierten Engagierte aus der Nachbarschaft im Mai für das Gedenken an das Ehepaar. Doch es dauerte bis zum 2. September, bis die Stele neu produziert und wieder aufgestellt wurde, zunächst wegen Bauarbeiten noch verpackt. Erst am 4. Dezember war die Stele wieder sichtbar.

- Der Weg führt den Elise- und Otto-Hampel-Weg entlang, über die Genter Straße hinüber, die Limburger Straße weiter, links liegt der Campus mit dem Wegeleitsystem. Gegenüber des Zeppelinplatzes, links den Fahrradweg zwischen dem Campus entlang, über die Luxemburger Straße hinüber geradeaus in die Tegeler Straße, rechts in die Sprengelstraße bis zur Hausnummer 14: Rechts vom Hauseingang befindet sich ein bepflanzter Holzkübel, ein wenig unscheinbar links davor ein Stolperstein.

4 ANNA DEMLOFF zählt bis heute zu einer der vernachlässigten und zu wenig beachteten Opfergruppen des Nationalsozialismus, zu den „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten.

1904 geboren, wuchs Anna Grossmann in einem bürgerlichen Haushalt auf. Ihr Vater war Heilpraktiker, hatte eine gutgehende Praxis und war Verbandsvorsitzender. Nach ihrer Heirat mit dem Monteur Rudolf Demloff gab es Konflikte mit ihrem Elternhaus, vor allem mit dem Vater. Der Sohn Jürgen erinnerte sich an eine arme und glückliche Zeit der Familie, zu der noch ein weiterer Bruder gehörte. Beide Söhne wurden in den späten 1920er-Jahren geboren.

Unter den familiären Spannungen und den Demütigungen durch den Vater litt Anna Demloff. 1934 wurde sie mit der Diagnose „manisch-depressives



Anna Demloff mit einem ihrer Söhne, um 1930

Irresein“ in die Wittenauer Heilanstalten eingewiesen, die Krankheit zeigte der Amtsarzt an, und sie wurde entmündigt. Am 21. Januar 1935 übernahm Rudolf Demloff die Vormundschaft über seine Frau, und unterschrieb den Sterilisationsbescheid. Anna Demloff wurde zwangssterilisiert.

Die Kinder Erwin und Jürgen wurden zur gleichen Zeit zur „erbbiologischen Überprüfung“ in die Heil- und Pflegeanstalt Eberswalde eingewiesen und erhielten eine Pflegefamilie, mussten ins Waisenhaus und Kinderheim. Der Vater engagierte eine Hausangestellte, um die Kinder zu sich zu nehmen. Bis 1938 hielt er trotz Trennungsdruck die Ehe aufrecht. Am 30. August 1938 ließ er sich scheiden, seine Vormundschaft war damit aufgehoben und Anna Demloff schutzlos der NS-Willkür ausgesetzt. Ihre Spuren verlieren sich. Die letzte Nachricht ist eine fingierte Sterbeurkunde aus der Tötungsanstalt Hartheim bei Linz.

⋮ Von hier geht es weiter die Sprengelstraße an der Osterkirche vorbei, über die Samostraße bis zum Sprengelpark auf der linken Straßenseite. Dort befindet sich eine auffällige stadthistorische Markierung am Eingang zum Sprengelpark.

5 Der Sprengelpark und seine Planung mit Spiel- und Sportplatz begann 2004. Zu dem Projekt gehörte auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte vor Ort. So entstanden die Flugzeugintarsie und Informationstafeln, die die historischen Schichten des Geländes zeigen, von seiner industriellen Nutzung als Eisenbahn- und Flugzeugwerk bis zur kleingewerblichen Nutzung der Zeit seit den späten 1940er-Jahren.

Besondere Aufmerksamkeit galt der NS-Geschichte. Schon seit Mitte der 1920er-Jahre wurde auf dem Gelände nicht nur für die zivile, sondern auch die militärische Luftfahrt, seit 1937 gezielt für die Rüstungsindustrie gearbeitet. Die Fertigungsgerätebau GmbH produzierte Vorrichtungen, Werkzeuge und Lehren für das Reichsministerium für Luftfahrt. Es kursierten Gerüchte von kupfernen Dichtungen für die Rakete „V 1“ und der Reparatur von Ersatzteilen für einen Flugzeugbomber.

Gerade die Rüstungsproduktion setzte auf Zwangsarbeit. Einer, der hier eingesetzt wurde und der auch von der Arbeit für militärische Zwecke berichtete, war der Tscheche Vladimir P. In einem Lager in Niederschönhausen musste er mit etwa 65 Tschechen, davon 25 Frauen, 30 Franzosen und 35 Holländern leben, die alle in der Tegeler Straße arbeiteten. Neben schlechten Arbeitsbedingungen gehörten Fliegerangriffe im Lager und bei der Arbeit zu ihrem Alltag. Im November 1944 wurden Büro und Fabrik ausgebombt, das Werk ins Riesengebirge verlagert.

⋮ Nach Durchquerung des Parks liegt der Pekinger Platz, hier links halten bis zur Kreuzung Kiautschoustraße Ecke Samostraße. Alle drei Straßenbezeichnungen verweisen auf die deutsche Kolonialgeschichte in Asien und im Südpazifik – ein nur wenig beachteter Aspekt im Verhältnis zum viel diskutierten Kolonialismus und dem so genannten Afrikanischen Viertel, nicht weit von hier. Weiter entlang der Kiautschoustraße bis zur Kreuzung Tegeler Straße. Von hier aus leicht rechts auf der gegenüberliegenden Seite hinter der Bushaltestelle findet sich am Haus Tegeler Straße 15 eine Gedenktafel.

6 Die Berliner KPM-Gedenktafel ehrt MARIE BURDE, eine „stille Heldin“. Sie lebte in der Erinnerung derjenigen weiter, denen sie während des Nationalsozialismus half und das Leben rettete.

Am 9. Juni 1892 wurde Burde geboren. Sie verkaufte Zeitungen und arbeitete als Lumpensammlerin, sie lebte alleine. Als sie während des Kriegs um Hilfe für einen jüdischen Jungen gebeten wurde, nahm sie ihn auf. Rolf Joseph, sein Bruder Alfred und Arthur Fordanski fanden in ihrer Kellerwohnung in der Tegeler Straße – das Haus steht nicht mehr – Obdach. Ohne Möbel hortete sie in der Wohnung Zeitungen. Sie war Vegetarierin, teilte ihre Lebensmittel mit den Jungen und sammelte weggeworfenes Gemüse auf Wochenmärkten. Mit ihrer uneigennütigen Sorge für die Jungen setzte sie sich Gefahren aus. So suchte die Polizei nach einer nachbarschaftlichen Denunziation ihre Wohnung auf, die Jungen versteckten sich. Im

Frühjahr 1944 brachte sie die drei zu ihrem Grundstück in Schönow bei Bernau.

Für Rolf Joseph war die Erinnerung an Marie Burde und ihre Hilfe wichtig. Nach dem Krieg zog sie nach Ost-Berlin, bis zu ihrem Tod am 12. Juli 1963 bestand der Kontakt. Später erzählte er vor Schulklassen ihre Geschichte. Die Gedenkstätte Yad Vashem ehrte sie mit der Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ 2012 und am 13. Juli 2015 wurde am Nachbarhaus die Gedenktafel enthüllt.

Nur wenige Schritte weiter nach links in der Tegeler Straße 18/19 befindet sich die heutige Brüder-Grimm-Grundschule, deren Gebäude Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut wurden. Neben dem letzten Eingang hängt links die Namenstafel der Schule und rechts eine Gedenktafel aus Bronze.

7 Die individuelle Gedenktafel erinnert an den Lehrer und Widerständler gegen den Nationalsozialismus KURT STEFFELBAUER. Geboren wurde er am 16. Februar 1890 in Görlitz. Als Lehrer ausgebildet, arbeitete er nach dem Ersten Weltkrieg als Sekretär in der Deutschen Demokratischen Partei und der Gewerkschaft, bevor er ab 1926 wieder in den Lehrberuf einstieg, ab 1929 in Berlin. 1933 wurde er entlassen, aber nach wenigen Monaten wieder eingestellt – er führte ein Doppelleben in Schule und in Illegalität. War er zunächst in einer illegalen Lehrergruppe, die entlassene und verfolgte Kolleginnen und Kollegen unterstützte, baute er danach Netzwerke auf, stellte illegale Flugblätter und Schriften her und verteilte sie.

1938 kam Steffelbauer an die 29. Volksschule. Am 28. Mai 1941 wurde er dort verhaftet, seine Wohnung in der Altonaer Straße 21 durchsucht und er dann ins Polizeigefängnis Alexanderplatz gebracht. Verhöre und die Überstellung in die Untersuchungshaftanstalt Moabit folgten. Die Anklage lautete auf „gemeinschaftlichen Hochverrat“, am 10. Januar 1942 wurde Steffelbauer zum Tode verurteilt. Gnadengesuche, u.a. von seiner Frau, wurden abgelehnt. Am 21. Mai 1942 wurde er in Plötzensee hingerichtet.



Kurt Steffelbauer, Porträt auf dem Cover des gleichnamigen Buches von Heidrun Joop, Berlin 2019

Die Gedenktafel geht zurück auf die Initiative des Kollegiums der Schule. Die Lehrerin Heidrun Joop begab sich auf Spurensuche, um den Alltag des Lehrers und seinen Widerstand zu recherchieren. Auf diese Weise wollte sie ihn und seinen Alltag in den Schulklassen vermitteln. Am 28. Mai 2008 fand die Enthüllung der Erinnerungstafel statt.

Der Weg führt geradeaus weiter bis zur Sprengelstraße, dort rechts. Auf der linken Seite liegt vor der Sprengelstraße 6, mittig vor der Hauseingangstür, ein Stolperstein.

8 Der Stolperstein erinnert an die aus rassistischen Motiven als Jüdin verfolgte HEDWIG MÜLLER. Hochbetagt wurde die Witwe aus der Wohnung geholt und am 10. März 1944 nach Theresienstadt und von



Sprengelstraße 1934

dort zwei Monate später, am 16. Mai, nach Auschwitz deportiert. Ihr Todesdatum ist unbekannt.

Hedwig Levy, so ihr Geburtsname, wurde am 18. Juni 1873 in Selchow geboren. Sie heiratete und bekam drei Kinder, Leo, Walter und Margarete. Ihr Mann starb vor dem Ersten Weltkrieg. Nach 1933 flüchteten Verwandte nach Ungarn, der Heimat ihres Mannes. Auch ihre Tochter Margarete überlegte mit der Familie dorthin zu fliehen. Die Mutter wollte jedoch in ihrer Wohnung in Berlin bleiben, so die familiäre Überlieferung. Sie fühlte sich schwach und krank und sagte, was solle Hitler mit einer alten Frau wie ihr tun? Dennoch war sie sich der Gefahr bewusst, verheimlichte sie doch ihren Geburtsnamen. Die Tochter entschied sich mit ihrer Familie in Berlin zu bleiben und kümmerte sich um die schwerkranke Frau.

Als Hedwig Müller von der Gestapo aus der Wohnung abgeholt wurde, war die Enkelin Helga fünf Jahre alt. Sie erinnerte, dass ihre Großmutter im Nachthemd aus der Wohnung gezerrt wurde.

Der Weg führt weiter zum Sparrplatz, dort rechts, hinter dem Spielplatz schräg über den Sparrplatz zur Burgsdorfstraße, diese entlang bis zur nächsten Kreuzung, links in die Willdenowstraße bis zur Hausnummer 8, dem Zugang zur St. Josephskirche, die in der Müllerstraße 161 liegt. Zwischen den Eingängen 8 und 8a hängt mittig eine Gedenktafel aus Bronze. In der Krypta befindet sich seit 1995 eine Gedenkstätte für Max Josef Metzger.

9 Das Porträtre Relief zeigt den Priester und Pazifisten MAX JOSEF METZGER. Wie die Tafel auch erwähnt, lebte Metzger von 1939 bis 1943 in dem Haus. Die zitierten Worte stehen als Motto für sein Leben.

Am 3. Februar 1887 wurde Metzger in Schopfheim geboren. Der promovierte Theologe wurde im Ersten Weltkrieg zum Pazifisten. Gründung von Friedensorganisationen, Völkerverständigung und Ökumene waren ihm religiös motivierte Herzensanliegen. Schon 1932 kritisierte er den Nationalsozialismus und wurde mehrfach verhaftet. Er initiierte die ökumenische Una-Sancta-Bewegung. 1940 ging er nach Berlin, weil er sich dort Sicherheit erhoffte.

In Berlin kam er in Kontakt zu Widerstandgruppen. 1943 verfasste er ein Memorandum zu einer Neuordnung Deutschlands nach dem Krieg, das ins Ausland gebracht werden sollte. Eine Vertraute aus der Una-Sancta-Bewegung verriet dies. Am 29. Juni 1943 wurde Metzger verhaftet. Er wurde des „Hochverrats“ angeklagt, und der Volksgerichtshof verurteilte ihn am 14. Oktober 1943 zum Tode. Seine Haft verbrachte er im Zuchthaus Brandenburg, am 17. April 1944 wurde er hingerichtet.

Wegen seines über die katholische Kirche hinausgehenden internationalen Engagements für Frieden, Esperanto, Ökumene und gegen den Nationalsozialismus ist Metzger breiten Kreisen bekannt. Allein im Wedding gibt es vielfältige Erinnerungsorte: vor der Kirche ein Stolperstein und vis-à-vis der Kirche, neben dem Jobcenter, gibt es seit 1994 den Max-Josef-Metzger-Platz. Im Zuge der Umgestaltung des Platzes 2017 bis 2019 verweisen vier Bodenplatten auf seine biografischen Spuren und sein vielseitiges Engagement. Auf einer Laufstrecke werden Übungsaufgaben in Esperanto und Deutsch empfohlen. Das Landgericht Berlin hob 1997 sein Todesurteil auf. Seit Mai 2006 läuft sein Seligsprechungsverfahren.

Zurück zur Burgsdorfstraße, dort nach links. Am letzten Haus vor der Kreuzung Ecke Müllerstraße verweisen schon die drei schräg verlaufenden SPD-

Fahnenstangen auf das Kurt-Schumacher-Haus in der Müllerstraße 163. Der Stahlbetonskelettbau wurde 1960/61 von Wilhelm Nemack gebaut, gilt als herausragendes Beispiel der Nachkriegsmoderne und steht unter Denkmalschutz. Das Haus ist Sitz des SPD-Landesverbandes und beherbergt auch das August Bebel Institut. Links neben dem Eingangsbereich befinden sich zwei Gedenktafeln.

10 Die obere Gedenktafel erinnert an KURT SCHUMACHER, den Namensgeber des Hauses. Schumacher wurde am 13. Oktober 1895 in Culm (heute Chełmno) geboren. Im Ersten Weltkrieg war er Kriegsfreiwilliger bis zu seiner Verwundung. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften. 1918 trat er in die SPD ein und gehörte dem Arbeiter- und Soldatenrat an. Von 1924 bis 1931 war er SPD-Abgeordneter im Württembergischen Landtag, 1930 bis 1933 Mitglied des Reichstags. Schon am Ende der Weimarer Republik hielt er die KPD für mitverantwortlich am Aufstieg des NS. Nach dem Verbot der SPD wurde Schumacher verhaftet und war die meiste Zeit zwischen 1933 bis 1945 in verschiedenen Konzentrationslagern (Heuberg, Kuhberg, Dachau, Flossenbürg) interniert. Auch im KZ lehnte er jegliche Zusammenarbeit mit kommunistischen Parteiangehörigen ab. 1943, schwerkrank und mit Meldeauflagen entlassen, wurde er im Zuge der „Aktion Gewitter“ erneut verhaftet.

Nach 1945 baute er die SPD von Hannover aus auf, beantragte die Neugründung der Partei. 1946 wurde er zum Parteivorsitzenden gewählt. 1949 kandidierte er für das Amt des Bundespräsidenten – erfolglos. Bis zu seinem Tod war er Oppositionsführer im Bundestag und Gegner der Politik Konrad Adenauers. Er starb am 20. August 1952 in Bonn.

Die zweite Tafel erinnert an die „verfolgten Sozialdemokraten“ unter der nationalsozialistischen und kommunistischen Diktatur. Der sozialdemokratische Arbeitskreis ehemaliger politischer Häftlinge initiierte die Tafel 1986. Geprägt von eigenen Erfahrungen hatten sie sich organisiert, um die westdeutsche Öffentlichkeit über die konkrete Verfolgung von Sozialdemokratinnen



Kurt-Schumacher-Haus, 1962

und Sozialdemokraten durch die sowjetische Besatzung und die DDR zu informieren. Erst 2016 erfolgte ein Zusammenschluss mit den sozialdemokratischen Opfern der NS-Diktatur zur Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten.

Nur wenige Schritte von hier ist die Josephskirche, an der Max Josef Metzger wirkte (siehe Punkt 9). Auf dem Mittelstreifen gegenüber befindet sich der Eingang zur U-Bahnstation Wedding, unweit in südöstlicher Richtung die Müllerstraße entlang liegt der gleichnamige S-Bahnhof.

Heike Stange

Heike Stange, Autorin und Ausstellungsmacherin, arbeitet seit 1991 an Projekten des Aktiven Museums mit.